State Hist Society Lincoln

Der Sonntagsgast.

Jahrgang 15. Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger. No. 1.

Das macht nichts!

Humoreske von Johannes von Dewall.

In einem der vornehmsten Hotels eines größeren Badeortes passirte folgende ebenso amüsante, als lehrreiche Geschichte. Herr Leisegang, Gutsbesitzer aus der Umgegend, war Geschäfte halber in die Stadt gekommen und im Hotel zum „weißen Roß" abgestiegen. Derselbe hatte am Morgen einen Termin gehabt, wollte gleich nach Tisch wieder abreisen und erwartete mit Sehnsucht den Justizrath Meyer, welcher ihm noch einige wichtige Papiere und Aufklärung zu bringen versprochen hatte. Während er jetzt an der reichgeschmückten Table d'hote saß, wanderte sein Auge fortwährend zwischen dem Teller und der Thür hin und her voll Ungeduld, denn schon um ½3 Uhr ging der Zug ab. Endlich, das Mahl war schon zu Ende und man reichte soeben das Dessert herum, trat der Erwartete eilig herein, übergab seinem Clienten, sich entschuldigend, die Papiere, setzte sich auf einen zufällig leeren Stuhl an seine Seite und begann mit demselben zu sprechen. Der Kellner präsentirte Rosinen und Mandeln. Ganz vertieft und im Eifer der Rede langte der Justizrath mechanisch in die Schale und legte etliche jener Früchte auf seinen Teller, ohne sie indessen zu berühren. Die übrigen Gäste erhoben sich einer nach dem andern, jene beiden sprachen noch eine kurze Weile von ihren Geschäften und standen dann ebenfalls auf.

Sie wollten soeben den Saal verlassen und der Justizrath hatte schon den Drücker in der Hand, als mit süßlächelnder Miene und mit einem kleinen Räusper der geschmeidige Oberkellner ihm in den Weg trat. „Der Herr verzeihen, der Herr haben vergessen, zu bezahlen." Der Justizrath blickte etwas überrascht auf den Sprecher. „Bezahlen, wofür?" fragte er, ihn voller Erstaunen ansehend. „Das Diner, mein Herr, 5 Mark, wenn ich bitten darf." „Sie irren sich, ich habe nur einen Augenblick dort gesessen, gespeist habe ich nicht," versetzte der Justizrath mit einer verneinenden Handbewegung und wollte seinem sehr pressirten Clienten ohne weiteres folgen, aber mit dem höflichsten Lächeln von der Welt versicherte der Oberkellner, er verlange 5 Mark. „Der Herr irren sich, der Herr haben in der That gespeist," versetzte er auf den Teller deutend, auf welchem noch die Rosinen und Mandeln als corpus delicti lagen. „Rufen Sie mir den Wirth," befahl der Justizrath kurz, dem das Blut ein wenig in den Kopf stieg über diese unverschämte Forderung. „Sogleich, mein Herr!" Der geschniegelte Oberkellner mit den ambrosischen Locken eilte davon und kam mit dem Prinzipal nach etlichen Minuten wieder zurück. „Sie befehlen, mein Herr?" frug der stattliche Gasthalter. Ich wollte Sie nur um eine Rectifikation Ihres Oberkellners bitten, lieber Herr Wirth," hub der Justizrath so ruhig wie möglich an. „Derselbe verlangt von mir 5 Mark für etliche Rosinen und Mandeln, die ich nicht gegessen habe. Mich dünkt diese Forderung ein wenig unbescheiden."

Der Oberkellner erwiderte flüsternd etwas auf den fragenden Blick des Wirthes, dann sah dieser zum Justizrath auf und versetzte, den schweren Kopf hin und her wiegend und indem er etwas breitspurig den Daumen in die geräumige, weiße Weste zog: „Ich bedaure, mein Herr, aber mein Oberkellner ist in seinem vollen Rechte." „In der That, das finde ich unerhört! 5 Mark verlangen Sie für ein nicht genossenes Diner? Dafür, daß ich 10 Minuten hier auf einem Stuhle saß?" rief der Justizrath ganz Feuer und Flamme über diese Antwort. „Mein Herr, Sie saßen an der Table d'hote", erwiderte der Wirth und zog die Augenbrauen wichtig empor. „Und Sie nahmen Rosinen und Mandeln, mein Herr," ergänzte der Oberkellner. „Und für jene 3 Rosinen soll ich 5 Mark bezahlen?" „Mein Herr, dies ist ein Wirthshaus; wer sich hier zu Tisch setzt und von den Speisen nimmt, der muß natürlich den Preis für die ganze Table d'hote entrichten, gleichviel ob er viel nimmt oder wenig. Das macht nichts," erwiderte der Wirth in beinahe grober, zum wenigsten sehr bestimmter Weise.

Der Justizrath wurde auffallend roth. Er richtete sich gerade auf und wollte schon etwas erwidern, was, nach seiner geschwollenen Stirnader zu schließen, nicht gerade eine Schmeichelei war; er besann sich aber gleich darauf eines anderen. Er war Jurist. Er langte in die Tasche, zahlte die 5 Mark und ging hinaus. Er warf die Thür ein wenig heftig in's Schloß und murmelte draußen etwas von „Gaunerbande" in den Bart. Das war vorläufig Alles.

Er brachte seinen Clienten auf die Eisenbahn und ging dann ärgerlich nach Haus, setzte sich dort an die Arbeit und studirte eine Weile in seinen Acten. Sinnend sah er dann zum Fenster hinaus.

„So ein Schurke! Also das macht nichts," brummte er aufgebracht in den Bart. Er sann auf Rache. Mit einem Male zuckte ein freudiger, heller Schein über sein Gesicht. Ein beinahe schadenfrohes Lächeln umspielte seine schmalen scharfen Lippen, er erhob sich dann und ging zur Thür. „Warte nur, Freundchen", murmelte er und rief dann mit ganz veränderter Stimme „Herr Sittig" in's Nebenzimmer hinein, „Herr Sittig, ich bitte?" Das wollen wir Dir schon anstreichen, Dein „das macht nichts!"

Ein junger, sehr hoch aufgeschossener Mann mit einem Walde von hoch empor gekämmtem röthlichem Haar auf der Denkerstirne, weit hervorstehenden Augen, Schreibärmeln an den Armen und schief getretenen Stiefeln kam herein und verneigte sich linkisch. „Herr Justizrath haben gerufen," sprach er schüchtern. „Ja, mein lieber Herr Sittig", versetzte dieser gut gelaunt, das that ich. „Bitte, treten Sie näher." Sittig machte Augen: Lieber Herr Sittig! Ja, was war denn los; so hatte der Justizrath ihn noch nie genannt. „Mein Freund, ich lade Sie hiermit zu morgen, nein, um Verzeihung, zu übermorgen zum Mittagessen ein," sprach der Rachsüchtige und rieb sich die Hände.

Des langen Schreiber-Jünglings hellblaue Augen blickten noch verwunderter über diese unerklärliche Einladung, als über das „lieber Herr Sittig". „Aber Herr Justizrath," stotterte er roth werdend und den Oberkörper verlegen hin und her bewegend, „wie kann ich denn so etwas verlangen?" „Nichts da, lieber Freund," versetzte Jener, ihm die Schulter klopfend. „Also für übermorgen, wenn ich bitten darf, und ich habe nur eine einzige Bedingung dabei zu stellen: essen Sie heute und morgen so wenig wie möglich, damit Sie meinem Essen übermorgen um so größere Ehre anthun können." „Ah, ohne Sorgen, Herr Justizrath," grinste der lange Jüngling in freudigster Erregung. Sein großer gutmüthiger Mund zog sich dabei um ein ganz Bedeutendes in die Breite und ließ dabei zwei Reihen Zähne sehen, die vielversprechend waren und welche der Justizrath jetzt mit einer gewissen Genugthuung betrachtete. „Also pünktlich übermorgen um 1 Uhr, im weißen Roß, und vor Allem, wie gesagt, bringen Sie sich einen recht anständigen Hunger mit. Ich danke Ihnen, mein lieber Sittig!"

„So, das wäre abgemacht," sprach der Justizrath und rieb sich vergnügt die Hände, als jener hinaus war. Dann steckte er sich das Pfeifchen an und setzte sich beruhigt an seine Arbeit.

Am zweiten Tage darauf Punkt 1 Uhr Mittags erschienen der Justizrath Meyer und sein Schreiber Sittig, dieser in seinem besten Sonntagsstaat, im Speisesaal des weißen Roß. „Zwei Plätze an der "Table d'hote," sprach der Justizrath zum Oberkellner. „Ich bitte hier," lispelte der Geschniegelte und wies mit graziöser Armschwenkung auf zwei leere Stühle. Ein etwas spöttisches, aber beinahe unmerkliches Lächeln spielte dabei um seine glatt rasirte Oberlippe. Herr Meyer und sein Gast nahmen Platz. Es waren etwa hundert Personen bei Tisch und Alles sehr opulent, Blumenaufsätze aus blitzendem Crystall entzückten; die Kellner waren im Frack und weißer Binde. Der stattliche Wirth in höchst eigener Person stand neben dem Buffet ganz in Gala und überwachte das Ganze, die eine Hand in der Weste verborgen, den rechten Fuß vorgesetzt, wie ein Feldherr in der Schlacht. Man reichte dem Justizrath unaufgefordert die Weinkarte. „Ich danke, Wein trinken wir nicht, nur Wasser. Nicht wahr, Herr Sittig?" „Jawohl, wir trinken keinen Wein, nur Wasser, Herr Justizrath," erklärte der Schreiber auf das Bestimmteste. Mit einigem Erstaunen entfernte sich der Kellner. Des Wirthes dunkle Augen schauten mit einem Anflug von Mißbehagen auf jene beiden Gäste. Der feine Oberkellner rieb sich die Hände und sah vielsagend zu seinem Prinzipal hinüber. Die Suppe kam. Im Handumdrehen war dieselbe verzehrt. Herr Sittig spürte sie kaum, denn Herr Sittig hatte sehr großen Hunger. Er hatte zwei Tage gefastet und er war ohnedies schon berüchtigt als ein außerordentlich starker Esser. Er hatte Ruf gewissermaßen.

Nach der Suppe kamen blaue Forellen. Zierlich lagen die kleinen Dinger auf der frisch gefalteten Serviette sehr appetitlich zwischen der grünen Petersilie. Der Kellner kam von links, er präsentirte die Schüssel Herrn Sittig zuerst. Der Justizrath meinte zu bemerken, wie jener ein wenig verächtlich auf die kleinen Wesen niedersah. Er beeilte sich, ihm etwas in das Ohr zu flüstern. Ein verständnißvolles Lächeln und Herr Sittig griff mit beiden Händen zu, er leerte unverzüglich die Serviette sammt der Petersilie auf seinen Teller, ehe noch der Kellner dieses Attentat verhindern konnte. „Aber mein Herr, Sie nehmen ja alle, das sind ja Forellen," rief jener ganz erschrocken und prallte förmlich zurück. „Das macht nichts", erwiderte freundlich lächelnd Herr Sittig, „ich esse sie gern." Damit legte er die leere Serviette wieder auf den Teller zurück. Die Nachbarn staunten über den unbescheidenen jungen Mann und machten ihre Bemerkungen. Der Wirth runzelte finster die Brauen; der Kellner aber lief eilends nach der Küche. Die Forellen waren schon etwas knapp, nun mußte schnell etwas Lachs nachgebacken werden für diejenigen, welche sonst zu kurz kamen. Aber auch sechs Forellen zu nehmen, das ist unerhört! Herr Sittig tändelte dieselben zur innigsten Freude seines Justizrathes sammt der Petersilie und den Gräten hinunter und sah sich dann freundlich lächelnd nach mehr um. Ein zugeflüstert Wort und er rief mit lauter Stimme über den ganzen Saal hinweg: „Kellner, bringen Sie mir doch noch ein Paar von den kleinen Fischen!" Etliche Gäste lachten, andere blickten ärgerlich, der Wirth aber warf abermals einen finsteren Blick herüber auf die Beiden, so heftig wie Galle. Vielleicht ahnte er bereits dunkel, was dort vorging. „Aber so geben Sie doch meinem lieben Gaste nicht sämmtliche Beureste" schnurrte der Justizrath gleich darauf mit erhobener Stimme den Kellner an. „Wie? Alle? Kein Fisch mehr da? Nun, daß muß ich sagen....!" Der Wirth wurde ponceau-roth über diese Blamage; der Oberkellner lächelte sehr verlegen und lispelte, schnell herzueilend, dem Justizrath etwas in's Ohr. „Das ist mir ganz egal", erwiderte dieser grob, „hier kann ein Jeder soviel nehmen oder so wenig, wie er will. Sie selbst erklärten mir das erst vorgestern. Also bringen Sie Fische!"

Der Wirth wollte bersten vor Wuth, aber was wollte er machen? Er mußte sich bezwingen, trotzdem die Bruchstücke vor der Erzählung jener Geschichte von vorgestern, welche der Justizrath soeben seinen Nachbarn zum Besten gab, deutlich an sein Ohr schlug. Ein schallend Gelächter belohnte die Pointe derselben. Man sah vergnügt und zustimmend von allen Seiten auf den Racheengel, den langen Schreiber, der ohne Unterlaß kaute, nicht ahnend, welche Mission er damit erfüllte. Noch schlimmer! Man beschloß sogar an der Revanche sich ein wenig zu betheiligen. Die Geschichte machte die Runde an der Table d'hote, überall reckten sich die Hälse; man sah lachende und neugierige Gesichter. Auch herüber nach dem Buffet richtete sich manches Auge und manch schadenfroher Blick. Der stattliche heißblütige Wirth litt wahre Höllenqualen. Was wollte er machen? War er nicht selbst daran schuld?

Es kam der nächste Gang, Roastbeef mit Kartoffeln. Herr Sittig langte wacker zu, er hielt sogar dem Kellner den Arm fest, als dieser zu früh zurückziehen wollte; er nahm sich wenigstens ein ganzes Pfund Fleisch. Auch der Justizrath legte sich wacker vor und lächelnd thaten ebenso die andern. Das Essen reichte abermals nicht. Verlegene Mienen der Kellner; Lachen und Raisonniren der Gäste. Der Oberkellner eilte bald hier hin, bald dort hin, um zu beschwichtigen und zu versprechen. Die Feierlichkeit der Table d'hote war vollständig gestört, mit jedem Gerichte steigerte sich der Lärm und die fröhliche Aufregung. Es war aber geradezu unglaublich, was Herr Sittig leistete. Die anderen sahen es mit Staunen und mit Grauen. Es war ein Abgrund, er nahm von allen Schüsseln zweimal und rief dann jedesmal noch mit lauter Stimme hinterher nach dem Kellner. Dazu trank er ganze Ströme Wasser und öffnete einen Rockknopf nach dem andern. Der Justizrath lachte in sich hinein und nippte an seinem leeren Glase. Der Wirth wollte bersten....

Die Geschichte machte natürlich die Runde durch die ganze Stadt, noch weiter vielleicht, aber was wollte er machen? Er mußte schweigend zusehen, hatte er sich das, wie gesagt, doch selbst eingebrockt. Hundert Mark hätte er gegeben, wäre das nicht geschehen. Aber nein! Das war denn doch ein wenig zu viel. Länger bezwang er sich nun nicht mehr. Nachdem nämlich jener fürchterliche Gast soeben erst den halben Puterbraten und fast einen ganzen Pudding verschlungen hatte, wurde ihm jetzt der Käse präsentirt. (Es war prachtvoller Roquefort und soeben erst frisch angeschnitten; — man excellirte in Käse im weißen Roß.) Mit Entsetzen sah nun der Wirth, wie jener Unglücksmensch den Kellner fest beim Arm packte, mit einem kräftigen Schnitt, und ohne auf dessen Sträuben zu achten, den halben Roquefort herunterfäbelte und auf seinen eigenen Teller nahm. Ganz zornroth und mit blitzenden Augen stand der Wirth vom weißen Roß neben dem unbescheidenen Gaste. „Mein Herr," rief er auf das Höchste erbost, „wenn Sie denn doch schon einmal den halben Käse essen wollen, dann wär's wohl schicklicher gewesen, zum wenigsten die angeschnittene Hälfte zu nehmen." Herr Sittig hielt sofort mit dem Essen inne. Er blickte gutmüthig lächelnd und gar nicht empfindlich in das aufgeregte Gesicht des Wirthes und erwiderte ebenso harmlos wie zuversichtlich: „O das macht nichts, Herr Wirth, da kommen wir auch noch hin."

Mit einem unterdrückten Fluch und seiner kaum noch mächtig vor Zorn trat der Grobian unter dem schallenden Gelächter der Anwesenden zurück. Er stand dann wieder neben dem Buffet, die eine Hand in die Weste geschoben, starrte kirschroth zur Decke empor und bewegte hastig die linke Fußspitze auf und nieder. „So," dachte der Justizrath sehr befriedigt, „so gefällt Du mir, mein Lieber. Sieh, das ist meine Revanche für Dein: „Das macht nichts."

„Herr Oberkellner, was habe ich zu bezahlen?" „Zwei Couvert, 10 Mark, mein Herr." Der Justizrath legte ein kleines Zehnmarkstück auf den Tisch, nahm noch einen Zahnstocher mit und entfernte sich dann sammt seinem außerordentlich glücklich und satt aussehenden lieben Gaste. Die Anwesenden blickten ihnen lächelnd nach. Das macht nichts, klingt es heute noch manchmal von ihren Lippen und wenn zwei hernach anstießen, dann lachten sie vielsagend und sprachen: Das macht nichts. Der Wirth vom weißen Roß hätte dann jedesmal aus der Haut fahren wollen. Aber das macht nichts. Wenn es ihn nur klüger gemacht hat für die Zukunft.

Durch die Zeitung.

Eine wahre Geschichte. Von J. Piorkowska.

„Der Vorstand des Hospitals zu St. Jakob wendet sich hierdurch an edle Menschenfreunde mit der Bitte, um gütige Ueberlassung gelesener Zeitungen und Broschüren zur Unterhaltung für ihre Kranken und Rekonvaleszenten."

In Folge dieses Gesuchs in einem der verbreitetsten Lokalanzeiger von B.... wurde täglich das Verschiedenste — Politisches, Wissenschaftliches, Belletristisches, kurz, Lektüre jeder Art, in dem betreffenden Krankenhause abgeliefert.

Eines Tages befand sich auch eine Zeitung darunter mit dem schriftlichen Gruß am Rande: „Ich wünsche einen guten Morgen und recht baldige Besserung", nebst genauer Adresse der Schreiberin, „Fräulein Luise Lobstedt, Nordstraße 3."

Diesem Gruße wurde binnen wenigen Tagen folgende Antwort:

„So giebt es wirklich draußen in der sonnigen glücklichen Welt noch eine Barmherzige, die auch für uns arme Kranke einen freundlichen Gedanken hat!

„Ich bin die Glückliche, die Ihren Gruß empfing, die hofft, daß Ihr Wunsch sich bald erfüllen werde und sie in nicht zu ferner Zeit dies Haus genesen verlassen kann.

„Sind Sie selbst jemals ernstlich krank gewesen, haben Sie je so heftige Schmerzen ertragen, wie ich sie jetzt erdulden muß, so werden Sie auch die Bitte einer armen Kranken erhören und es nicht bei dem einen Gruß bewenden lassen, der mich so glücklich machte.

„Hätte ich wenigstens irgend eine mir sympathische Seele hier, gegen die ich mich aussprechen, mit der ich hin und wieder ein Weilchen verplaudern könnte; momentan aber ist Niemand da, der mir hülfe, die langen einsamen Stunden zu verkürzen, drum nochmals die Bitte: lassen Sie mich nicht vergebens auf eine Antwort hoffen.

„Inzwischen mit herzlichem Gruß
Ihre dankbare
Bertha Willmers."

Damit war eine Correspondenz angebahnt, welche beide junge Mädchen alsbald mit größtem Interesse fortsetzten. Es entstand ein lebhafter Gedankenaustausch, Briefe gingen herüber und hinüber, in welchen die Zwei ihre Lebensstellungen und Schicksale einander ausführlich mittheilten.

Luise Lobstedt schrieb ihrer neuen Freundin, daß sie ziemlich vereinsamt in der Welt stehe, in einem großen Konfektionsgeschäft in Stellung sei, bei mäßiger Bezahlung vom frühen Morgen bis zum späten Abend, mit nur kurzer Pause über Mittag, angestrengt zu thun habe und ihr Chef bei den hohen Anforderungen, die derselbe an seine Leute stelle, ziemlich unliebenswürdig sei. Sie habe wenige Bekannte ihres Alters und keine Freundin, der sie wahrhaft von Herzen zugethan wäre. — Wie sie sich jetzt der guten Idee freue, jener Zeitung einen Gruß und ihren Namen beigefügt zu haben — es sei doch etwas riskirt gewesen — wie, wenn ihre Adresse in falsche, unrechte Hände gekommen wäre?! —

Sie hoffte auch, schrieb sie in einem ihrer späteren Briefe, endlich mal Zeit zu finden, Fräulein Bertha im Krankenhaus aufsuchen zu können und ihre liebe Freundin endlich persönlich kennen zu lernen.

Bertha Wilmers antwortete in demselben offenen, herzlichen Tone.

Sie erzählte, daß sie, aus H..... gebürtig, vor drei Monaten hierher nach B.....gekommen sei, um sich durch Sprach- und Musikunterricht ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Schon nach wenigen Wochen sei sie schwer erkrankt und auf ihren eigenen Wunsch von ihren Wirthsleuten hier in das Hospital gebracht worden.

„Wie glücklich macht mich die Aussicht, Sie bald kennen zu lernen; ich zweifle nicht, daß uns von nun an für's ganze Leben innigste Freundschaft verbinden wird, und doch möchte ich Sie bitten, Ihren Besuch bei mir noch ein kleines Weilchen hinauszuschieben. Weshalb? — Sie werden mich für thöricht, für eitel halten, werden es eine weibliche Schwäche nennen, und doch.... Man pflegte mir vor meiner Krankheit öfter Komplimente über mein hübsches, frisches, gesundes Aussehen zu machen — Sie werden begreifen, wie ein fünf wochenlanges schweres Krankenlager einen Menschen verändert, wer weiß, Sie würden sich vor meinem jetzigen Aussehen vielleicht entsetzen, und ich möchte auf meine neuerworbene Freundin doch einen möglichst günstigen Eindruck machen.

„Sobald ich mich etwas mehr erholt habe, sobald ich wieder etwas mehr meinem früheren „Ich" gleiche, schreibe ich es Ihnen."

Acht Tage später machte sie Luise Lobstedt die erfreuliche Mittheilung, daß sie hoffe, binnen Kurzem als genesen aus dem Hospital entlassen zu werden. Ihr erster Ausgang gelte dann ihr — ihrer neuen lieben Freundin, zuvor aber müsse sie ihr eine sehr, sehr ernste Beichte ablegen.

Unter Zusicherung größter Achtung und Liebe bat sie Fräulein Luise, welcher Art ihr Geständniß auch sei, das Eine müsse dieselbe ihr versprechen: sie bei sich willkommen heißen zu wollen.

Nichts hat Bertha im Leben wohl mehr überrascht, als die Antwort, die ihr hierauf ward:

„Mein liebes Fräulein Bertha," lautete Louise Lobstedt's Brief. „Mit vor Angst und Aufregung zitternder Hand schreibe ich diese Zeilen, denn entweder es beginnt für uns Beide ein neues glückliches Leben, oder — Alles ist zwischen uns aus — und wie ich das ertragen sollte, weiß Gott allein — denn, o lassen Sie es mich Ihnen gestehen, ich liebe Sie — ja, ich liebe Sie mit der ganzen Gluth, der ganzen Leidenschaft eines warm empfindenden Herzens! — Der Eingebung einer übermüthigen Laune folgend, fügte ich meinem Namen auf der Zeitung, die ein glücklicher Zufall in Ihre Hände spielte, das kleine Wörtchen „Fräulein" bei; ich setzte den Scherz in meinen ersten Briefen fort und dann war mein Interesse für Sie bereits ein zu warmes, als daß ich es über mich vermocht hätte, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die nicht nur vielleicht unserer Correspondenz, die mir zum Bedürfniß geworden, ein Ende gemacht, sondern mir auch voraussichtlich die Gelegenheit genommen hätte, Sie jemals von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Ach, Fräulein Bertha, zürnen Sie mir nicht, weisen Sie eine tiefe, innige Liebe, wie sie mein Herz für Sie empfindet, im Groll nicht von sich! — Schreiben Sie mir nur ein Wort — ein kleines Wörtchen — nicht jetzt — nicht gleich — erst wenn Sie sich von dem Schrecken erholt haben, den die Enthüllung meines Geheimnisses Ihnen verursachen muß; daß es kein Mädchen ist, das Sie bis zum Wahnsinn liebt, sondern ein Mann! — ein Mann, der sich ihrem Urtheilsspruche fügen wird, wie derselbe auch lauten mag, dessen Lebensglück aber für immer zerstört, vernichtet ist, wenn Sie sich zürnend von ihm abwenden!

Ewig der Ihre
Ludwig Lobstedt."

Aengstlich harrte er, der sie betrogen, auf die Antwort. Sie kam am folgenden Tage und lautete:

„Geehrter Herr! — Leider kann ich Ihnen die Enttäuschung nicht ersparen, die diese Zeilen Ihnen bringen werden. Wie Sie trotz Ihrer heißen Liebe zu mir einsehen müssen, kann ich nie die Ihre werden! — Gleich Ihnen von zarter Rücksicht für das schwächere Geschlecht beseelt, nahm auch ich meine Zuflucht zu einer kleinen List. —

„Kann uns auch keines Priesters Segen verbinden, so können wir doch gute Kameradschaft mit einander halten, meinen Sie nicht? —

„Von Herzen freue ich mich auf Ihren Besuch; da wollen wir mit kräftigem Händedruck einen Freundschaftsbund besiegeln, den wir zwar einer Täuschung verdanken, aus dem in Zukunft aber jedwede Geheimthuerei ausgeschlossen sei.

„Auf baldige persönliche Bekanntschaft

Ihr freundschaftlich ergebener
Berthold Wilmers."

Wie in Westaustralien Ehen zu Stande kommen.

Wenn in Fremantl die bevorstehende Ankunft eines Auswandererschiffes gemeldet ist, erscheinen in den Zeitungen sofort Mittheilungen über die an Bord befindlichen Passagiere, z. B.: „Mit dem am 5. November hier fälligen „Hampshire" treffen ein:

75 Mädchen,
50 Junggesellen und
29 Ehepaare.

Die betreffenden Mädchen können nach Ankunft des Schiffes in meinem Hause vorgestellt werden. Unter ihnen befinden sich geschickte Köchinnen, Hausmädchen und Mädchen für Alles. Interessenten belieben sich schriftlich zu wenden an Mrs. X., Ystraße."

In Perth, wie in Fremantl, den Haupthäfen Westaustraliens, herrscht allemal die größte Aufregung, wenn eine neue „Ladung" weibliches Dienstpersonal eintrifft. Die Hausfrauen in Westaustralien haben stets Bedarf an solchen. Eine Dame — so munkelt man dort — hat mit einer Zeitung gleich Vertrag dahin abgeschlossen, daß diese in jeder erscheinenden Nummer von ihr die Anzeige bringt: „Gesucht für Ende des Monats eine Köchin, ein Stubenmädchen und ein Mädchen für Alles."

In dem übrigens recht heilsamen Klima Westaustraliens halten weibliche Dienstboten selten länger als einen Monat aus. Sie gehen aus der Hauptoder Hafenstadt ungern weg und ein Stellungsangebot nach dem Landesinnern weisen sie höflich zurück.

Ein bejahrter und begüterter Farmer erschien da eines Tages bei jener Mrs. X. und fragte, ob sie ihm nicht eine Gattin „liefern" könne. Die würdige Dame fühlte sich hierdurch verletzt, da sie einen unpassenden Scherz des Mannes darin vermuthete. Als sie sich aber überzeugte, daß es ihm Ernst war, führte sie ihm einige der vorhandenen Mädchen vor. Er wählte eine davon und fragte diese, ob sie seine Frau werden wolle, unter dem Hinzufügen: „Ich verlange nur eine liebreiche Behandlung meines kleinen Jungen!" — Das Mädchen versprach das und wanderte unmittelbar aus dem „Depot" nach dem Altare. Sie hat die sonderbare Eheschließung nie bereut und lebt jetzt glücklich in eigener Familie. — Der alte Mann war entzückt über das von ihm in der Ehelotterie gezogene Loos und schickte nach Europa Geld, um auch die Schwestern seiner Frau nach der Kolonie kommen zu lassen. — Unlängst ist der bejahrte „junge Ehemann" gestorben und hinterließ seinen gesammten Besitz an Baarem, einem hübschen Häuschen und ein Areal von 16 Hektar kultivirten Bodens seiner „treuen, zärtlichen Lebensgefährtin."

Warum Damenuhren immer falsch gehen.

Es ist bekannt, daß Damenuhren leicht außer Gang gerathen. Jeder Uhrmacher wird das wissen, ohne daß er die Unregelmäßigkeiten den zierlichen Uhrwerken selbst zur Last legen würde. Im Gegentheil erweisen sich Damenuhren, sobald Herren sie tragen, oft genug als zuverlässigste Zeitmesser. So passirte es einem Uhrmacher, daß eine Dame immar auf's Neue ihre Uhr zur Reparatur zu ihm brachte und jedesmal ein Lamento über ihr unregelmäßiges Gehen anstimmte. Ohne eine weitere Reparatur vorzunehmen, versuchte der Uhrmacher, die Uhr dadurch auf die Probe zu stellen, daß er sie selber trug. Sie ging vortrefflich. Kaum jedoch war sie ihrer Eigenthümerin zurückgegeben, als die Klagen von Neuem begannen. Der Uhrmacher sagte, das schlechte Gehen der Damenuhren liege daran, daß Frauen ihre Uhren nicht so sorgfältig behandeln, wie Männer es thun. Diese ziehen ihre Uhren regelmäßig auf, Frauen fast nur gelegentlich. Die Männer tragen ihre Uhren beständig und regeln ihre Alltagsthätigkeit nach dem Gange derselben, wogegen die Frauen sich ihrer nur zu Zeiten bedienen und nach dem regelmäßigen Gange ihrer Zeitmesser wenig zu fragen haben. „Und schließlich", meint der Uhrmacher, „muß man einmal zusehen, wie und wo eine Frau ihre Uhr trägt. Befindet sich dieselbe am Armband — eine sinnige Einrichtung, der man häufig begegnet — so ist es klar, welchen unvorhergesehenen Stößen sie ausgesetzt ist. Trägt die Frau ihre Uhr wo anders, sei es auch in einem eigens dazu konstruirten Uhrtäschchen, so hat sie erstens eine Menge Schwierigkeiten, sie hinein — und abermals eine Menge Schwierigkeiten, sie herauszubekommen. Unter diesen Umständen dürfte sich keine Dame wundern, daß ihre Uhr ihren Dienst nicht pünktlich verrichtet, sondern zahlreichen Störungen ausgesetzt ist."

Eine ausdrucksvolle Statue.

Bei dem vor einiger Zeit in Paris verstorbenen hochtalentirten Bildhauer Carpeaux, so erzählt das „Berl. Tgbl.", bestellte einst ein Liebhaber eine Gruppe: Polyphem erdrückt Acis unter einem Felsblock. Carpeaux vermochte dieser Aufgabe keinen Geschmack abzugewinnen und ließ die Arbeit liegen. Eines Tages erkundigte sich der Kunstliebhaber wieder nach seiner Gruppe. Carpeaux führte ihn vor einen Klumpen Modellirthon: „Da ist Ihre Gruppe," sagte Carpeaux, ohne eine Miene zu verziehen.

„Das da — wirklich?"

„Selbstverständlich. — Das ist der Fels."

„Ach so.... wo ist aber Acis?"

„Unter dem Felsen.... erdrückt — den kann man nicht sehen."

„Und Polyphem?"

„Bah! Glauben Sie denn, daß er dageblieben ist, nachdem er einen solchen Streich vollführt hat?"

Die armen Einjährigen.

Hauptmann: „Welcher Esel von einem Einjährigen hat denn eben wieder vorgeschossen?"

Feldwebel: „Entschuldigen, Herr Hauptmann, das war kein Einjähriger, sondern der Gemeine Schmalzhuber."

Hauptmann: „Da irren Sie sich, Feldwebel, ich habe es an dem Knattern des Gewehres gemerkt, daß es ein Einjähriger war."

Herzlos.

Zärtliche Mutter (die dem Geschrei ihres Kindes lauscht): „O, was für eine süße Stimme hat das Kind! Sie wird gewiß eine große Sängerin! Wir werden sie nach Italien schicken und ihre Stimme ausbilden lassen müssen!"

Vater (der gern einschlafen möchte): „Aber sofort."

Vom Katheder.

„...Die Ausnützung der Dampfkraft war unseren Ahnen noch ein mit sieben Siegel verschleiertes spanisches Dorf!"

Die gebildete Zofe.

„Ist die Gräfin zu sprechen?"

„Bedaure sehr, soeben ist der Arzt gekommen."

„Was? Doch nicht etwa gefährlich?"

„Nein, Frau Gräfin läßt sich nur die Hühneraugen plombiren!"